

Maria Moira, Schoß der Tiefe,
Was ist von Weh, das nicht in deinem
Herzen schlief.

Maria Moira, Weltgebälerin,
Du deines Gottes Abgrund und Er-
hörerin.

Maria Moira, Todgewäherin
In deinem Schoß, du Lebennährerin,
Maria Moira, Mutter, Frau und Kind,
In der wir all und nie ertrunken sind.
Wenn du sitzt am Rand der Welt,
Und eine Wiege deine Hand hält,
Und leis ein Lied schaukelt überm Ab-
grund süß:

„Ein Lied, ein Sehnsuchtslied ist unser
Paradies.“ (S. 37.)

Aus diesem (halb heidnisch-pantheisti-
schen) wie aus vielen andern der von Bocke-
mühl aufgenommenen Erzeugnissen jün-
ger Mariendichtung ergibt sich zwar immer
von neuem die an sich erfreuliche Tatsache,
daß auch nichtkatholische, tiefer veranlagte
Dichter und Künstler sich unwiderstehlich
zur hehren Gestalt der Gottesgebälerin,
Mutter und Jungfrau hingezogen fühlen
und aus diesem nieverstegenden Quell
wahrer Poesie Stoffe, Motive, Anregung
und Begeisterung für ihre Arbeiten schöp-
fen. Auch soll bereitwillig anerkannt wer-
den, daß sich in diesem Buch neben manchen
weniger ansprechenden Erzeugnissen (dar-
unter besonders einige Beiträge von Jo-
hannes Schlaf, Otto zur Linde, Karl Rött-
ger, Hans Franck, Albert Thalhoff, Robert
Janecke) eine schöne Anzahl von gedank-
lich und formell dem hohen Gegenstande
angemessenen Poesien finden, für deren
Wiedergabe auch katholische Leser dem
Herausgeber dankbar sind. Aber selbst ab-
gesehen von den, verhältnismäßig nicht
zahlreichen, Gedichten, die wir vom christ-
lichen Standpunkt aus ablehnen müssen,
darf man bezweifeln, ob unter den über hun-
dert hier veröffentlichten Stichproben aus
der neuesten marianischen Dichtung auch
nur eine an volkstümlicher Beliebtheit die
schlichten Strophen des nieveral tenden
„Es blüht der Blumen eine“ oder „Maria,
Maienkönigin“ eines Guido Görres, des
bescheidenen Mariensängers, jemals er-
reichen, geschweige denn übertreffen wird.

Ulois Stockmann S. J.

Eingemauerte Jesuiten in München

Der Münchener Akademiker Peter Phi-
lipp Wolf erzählt in der „zweiten durch-
aus verbesserten und vermehrten Auflage“
seiner „Geschichte der Jesuiten“ (4. Band,
[Leipzig 1803] S. 39) folgende schauerliche
Geschichte: „Bey Besitznehmung ihres (der
Jesuiten) Kollegiums zu M ü n c h e n ent-
deckte ein kurfürstlicher Kommissar durch
einen besondern Zufall ein Gewölbe
mit zwölf an Ketten gelegenen
Leichnamen, von denen einige noch als
Jesuiten mit ihrer Kleidung kenntlich
waren. Die zur Rede gestellten Obern
gaben sie für rasend gewordene Jesuiten
aus. An demselben Orte soll man auch
ein Crucifixbild gefunden haben, welches,
wenn man es küßte, den Küßenden mit
einem hervorspringenden Dolche verwun-
dete.“ Dazu machte dann Wolf die hoch-
kritische Bemerkung: „Es ist Schade, daß
man sich nicht Mühe gab, solchen Ent-
deckungen mit größerer Sorgfalt nachzu-
spüren, oder wenigstens für die Wahrheit
solcher Vorgebungen schärfere Beweise
aufzusuchen. Wenn man eine unverwandte
Rücksicht auf die theoretischen Grundsätze
der Jesuiten von Selbsttrache, von erlaub-
tem Morde, und vorzüglich darauf nimmt,
daß sie Tyrannen gegen jedes ungehorsame
Glied ihres Ordens, und zwar mit Er-
laubniß des päpstlichen Hofes, waren,
und daß sie für sich alle erdenklichen Pri-
vilgien der übrigen Ordensstände, und
folglich auch das Kriminalrecht der Fran-
ziskaner haben konnten, so ergibt sich aus
solchen Betrachtungen ein Vermu-
thungsbeweis, der sehr bedenklich gegen
die Jesuiten zeugt. Man weiß es noch
außerdem, daß sie in Rom Kerker hatten,
die den Namen China, Brasilien, Para-
guay usw. führten. Wenn ein beliebter
und eingekerkerter Jesuit von Kardinalen
oder andern Großen vermißt wurde, so
hieß es gemeinlich nach einer Jesuitischen
Doppelzüngigkeit, er sey nach China usw.
plötzlich geschickt worden.“¹

¹ Der Münchener Akademiker Professor
Kluckhohn preist in der Sitzung der Kgl.

Für die Münchener Greuelgeschichte beruft sich Wolf auf eine Schrift „Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey, Profelytenmacherey und Religionsvereinigung“ (S. 122). Diese Schrift erschien anonym „Deutschland 1786“. Sie ist nichts weiter als eine Sammlung von Fabeln, auch der lächerlichsten und ungeheuerlichsten Art. Die erdichteten *Monita secreta* werden als unzweifelhaft echt vertwertet und in den beiden Formen *Monita privata* und *Monita secreta* wörtlich abgedruckt in den Beilagen (S. 17—143). Diese *Monita* lehren „mit welcher Wuth man diejenigen Mitglieder

bayr. Akademie der Wissenschaften vom 3. Dezember 1881. Wolf als Künstler der Darstellung, „der über der Fülle des Materials die künstlerische Seite seiner Aufgabe nicht vergißt und in Stil und Sprache sich als einen Mann von weltmännischer Bildung und gutem Geschmack (!) bekundet“. Kluchhohn „erinnert vor allem an die von ihm (Wolf) verfaßte vier Bände starke Geschichte der Jesuiten, die heute noch nicht ohne Wert ist“ (S. 450). Wolf erhielt 1804 von Montgelas den Auftrag, die Geschichte des Kurfürsten Maximilian zu schreiben. Über diese Geschichte urteilt Stieve: „Ich erwähne hier nur P. Ph. Wolf, um hervorzuheben, daß seine Aftenauszüge fast ohne Ausnahme durch Weglassung, Mißverständnisse und Verdrehungen in größter Weise entstellt sind, daß er die Lücken seines Wissens mit willkürlichen Kombinationen füllt und daß er Auffassung und Urteil unbedenklich seinen vorgefaßten Meinungen unterordnet.“ (Ursprung des Dreißigjährigen Krieges, Anhang S. 4.) Wenn darunter der große bayrische Kurfürst zu leiden hat, so kann man sich denken, wie Wolf mit den damaligen Jesuiten umspringt, indem er „bei jeder Gelegenheit seinem Haß gegen die Gesellschaft Jesu Luft zu machen sucht“ (so Ar et in, Maximilian von Bayern S. 377 Anm.). Wolf vollendete nur zwei Bände dieses Werkes, denn vier Jahre später suchte und fand er den Tod bei Bogenhausen in der Pfar. Westenrieder notiert in seinem Kalender zum 10. August 1808: „Heute hat man den hiesigen Akademisten P. P. Wolf aus der Pfar. todt herausgezogen; er ist seit einigen Tagen närrisch geworden und mehr als einmal ins Wasser gegangen, doch immer wieder herausgeführt worden, aber das letzte Mal kam niemand dazu.“

verfolgt habe, welche durch Antrieb von Redlichkeit die Erbschaftsfischereien als Beichtväter zuweilen zu nichte machten“. Das beweisen auch die römischen Kerker, „die den Namen China, Brasilien, Paraguay usw. führten.“

Dem grausigen Fund näherliegende Quellen veröffentlichte ein Kollege Wolfs, der spätere Vorstand des bayrischen Reichsarchivs in München, Freiherr v. Hormayr. Derselbe schreibt im Jahre 1838 in seinem „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ (9, 241), daß die Jesuiten mit „ihrer Gewalt verfallenen Widersachern oder Besigern ungelegener Geheimnisse“ auch streng und mosaïsch verfahren haben. Nach der Aufhebung des Ordens wurden in dem Jesuitenkollegium bei einem Umbau ein überraschender Fund gemacht. Der gelehrte Propst des Chorherrenstiftes Polling, Franz Löpsel, schrieb hierüber am 24. November 1774 an Gerhoch Steigenberger (Kanonikus von Polling, Professor von Ingolstadt): „Da man diese Tag im Jesuiter Collegio, *salva venia* loca gegen den Thurm graben wollte, entdeckte man zwei selbstständige Gewölbe, in deren jeden man einen todt en Körper eines Menschen fandete. — Niemand will etwas davon wissen.“ Steigenberger antwortete Ingolstadt 24. November 1774: „Die in München eingemauerte Jesuiten haben vielleicht durch ein so (minder?) kräftiges Mittel nicht können zur Buß bewegt werden.“ (Taschenbuch 15 [1844] 228.) Hormayr kommt im Jahre 1845 auf die Geschichte zurück. Er druckt mehrere Briefe von Jesuiten aus den Jahren 1703 und 1704 ab, in denen der ausgetretene bzw. entflozene P. Fortunat Peracher in liebevoller Weise zur Rückkehr eingeladen wird. Die Versuche waren vergebens. Bei dieser Gelegenheit schreibt Hormayr: „vielleicht waren ihm warnende Beispiele von einigen eingemauerten Skeletten, wie sie z. B. im Winter 1774 in dem Jesuitenkolleg zu München gefunden worden sind, nicht unbekannt geblieben“ (Taschenbuch 16, 215).

Was an der grausigen Geschichte Wahres ist, erfahren wir aus dem handschrift-

lichen Tagebuch des letzten Präfecten von St. Michael, P. Anton Grammer (Itinerarium), der auch noch im Jahre 1774 und später Vorstand der Kirche war. Er notirt „1774, 11. Novemb. Am Feste des hl. Martinus ereignete sich etwas Wunderliches. Neben dem Thurm unserer Kirche war eine Krypta oder ein Gemach, zu dem man auf einer Treppe hinabsteigen konnte. Der Beamte glaubte, das sei ein passender Ort für die loca communia. Es begannen also die Maurer ihre Arbeit. Da sah einer an der nahen Mauer zwei alte Riegel, in denen früher, wie er meinte, eine Thüre hing. Deshalb bearbeitete er die Mauer mit seinem Hammer, sei es aus Neugierde oder aus Begierde einen Schatz zu finden. Aber zu seinem Staunen erblickt er nach dem Durchbruch der Mauer einen verwesenen Leichnam in einer vermorschten Tumba. Er macht Anzeige. Die kurfürstlichen Kommissare steigen herab, sind entsetzt und meinen, das seien die Gebeine eines Jesuiten, den seine Mitbrüder ermordet und hier begraben hätten. Aber sie wurden eines bessern belehrt. Im Jahre

1634 wüthete die Pest in München, und von den Jesuiten erlagen mehr als dreißig im Dienste der Pestkranken. Die Sache wurde dem Kurfürsten berichtet; er befahl nähere Untersuchung. Am folgenden Tage wurden wiederum zwei Leichen gefunden in völlig vermoderten Särgen, man fuhr fort und fand neun Leichen, deren Gebeine dann auf dem Vorstadt-Friedhof beigesezt wurden. Böswillige verbreiteten, alle seien ermordet von den Jesuiten, andere noch schlimmer, es seien Leichen von Frauen, die von den Jesuiten mißbraucht und dann hier begraben worden, obgleich Leichen mit Überresten von Bart und Stola gefunden wurden. Endlich erlosch die Fabelrede, die hier und in der Stadt und weiter draußen verbreitet wurde zum Schmerz aller Gutgesinnten, die sagten: nachdem man den Jesuiten Hab und Gut genommen, will man ihnen auch noch ihren guten Namen rauben, sie suchen nach Schätzen oder nach Anlaß zu schmähen.“ Soweit Grammer.— Daß die Fabel nicht verstummte, dafür haben Wolf und Hormayr gesorgt.

Bernhard Dühr S. J.